

Nr. 173. Bromberg, den 15. August 1928.

Luzifers Ende.

Roman von W. Klöpffer.

Vertrieb: Karl Dunker Verlag Berlin W. 62.
(3. Fortsetzung. —— (Nachdruck verboten.)

Kapitel 3.

Die Macht der Stimme.

Kaum hatte Professor Peter Sander die Planken des „Ticino“ betreten, so fuhr das Schiff ab. Sander suchte sich auf dem Vorderdeck ein Plätzchen und starrte gedankenvoll in die Wellen, die sich als silberne Kaskaden am Bug des kleinen, weißen Dampferchens brachen.

Peter achtete es nicht, daß dann und wann eine besonders ungeberdige ihn mit einem Sprühregen von Tropfen überschüttete und seinen Anzug durchnäßte. Seit er auf dem Schiff weilte, war die schmerzhafte Spannung, die drosselnde Angst einigermaßen von ihm gewichen. Dafür kamen Gedanken, die sein Hirn hundertfältig zerpflügten . . .

Kurz vor der niederen Eisenbahnbrücke von Melide wurde der Schornstein umgelegt. Ein widriger Wind trieb eine Wolke von Rußflocken über das Vorderdeck und überstäubte die weißen Kleider der Damen und die hellen Sommeranzüge der Herren. Alles jammerte, schimpfte, blies und wischte.

Peter rührte sich nicht. Unbewegt und festgeleimt saß er auf dem grauen Segelleinen seines Klappstühlchens.

Morcote kam in Sicht. Das Miniaturstädtchen. An grünbewaldete Berghänge geschmiegt, zwischen die blauen Wasser des Lago Ceresio und terrassenförmige Weingärten gebettet. Morcote mit seinen ehrwürdigen Palazzi und dem in die lächelnde Bläue des Himmels gesteilten Turm der Chiesa Parrocchiale. Morcote mit seinen hundertjährigen Zypressen und dem Battistero, das liebliche Wunder des Luganersees, zu dem Ströme von Fremden pilgerten!

Peter sah es nicht.

Nur der Klang des Namens, den ein Matrose ausschrie, hakte sich in sein Bewußtsein und warf seine Gedanken in eine neue Richtung. „Wenn ich hier ausstiege und ein Motorboot nähme, könnte ich in einer dreiviertel Stunde wieder in Lugano sein . . . lange, bevor Gussy ankommt. — — — Ich brauchte bloß auszusteigen . . .“ Er versuchte den Fuß zu heben. Er war aus Blei. „Das ist alles viel zu schwer“, seufzte er.

Peter stieg nicht aus. Passagiere kamen, gingen, die Schiffsbrücke wurde nicht leer. Fünf Minuten hielt der Dampfer, eine Menge Zeit.

Peter kam nicht los von seinem Stühlchen. Er klebte wie eine Fliege, die die Beine in Honig hat. Schweiß überperlte seine Stirn. Etwas Kaltes, wie ein Krötenbauch, lief auf seinem Rücken. Er legte sich immer wieder die gleiche Frage vor. „Warum komme ich nicht los von hier, warum nicht?“ Er empfand seinen Zustand als ein Gemisch von Grauen und Lächerlichkeit.

Der „Ticino“ schob die Nase auf Porto Ceresio zu.

Peter murmelte in sich hinein: „Warum fahre ich eigentlich nach Ponte Tresa? Weil dieser Mr. Devil es gewünscht hat? Ich fahre ins Blaue, in einen Nebel, sinnlos, zwecklos! Was ist nur mit mir?“ Er gähnte vor Schläfrigkeit. „Ist mir denn jede Entschlußkraft aus den Adern gesogen? Bin ich eine Marionette geworden, an deren Fäden die Hand eines Unbekannten nach Belieben ziehen darf? Ich lebe, ich sitze, ich handle; aber nicht so wie ich möchte, sondern wie eine dunkle Stimme es mir zuflüstert . . .“

Der Billetteur kam. Mechanisch zahlte Peter die zwei Franken für eine einfache Fahrt nach Ponte Tresa.

„Ich hätte ein Retourbillett nehmen müssen!“ schalt sich Sander ärgerlich, als der Mann fort war. Eine Wolke von Schwermut umfloß ihn. Er hätte weinen mögen. Er begriff nicht, warum das Leben mit einem Male so schwierig geworden war, so rätselvoll und dunkel.

Sooft der „Ticino“ an einer neuen Ortschaft anlegte, stemmte Peter die müden Lider in die Höhe und ließ für Sekunden ein neues Bild auf seine Netzhaut springen. Jedoch ohne Anteilnahme. Hinterher verfiel er stets wieder der alten Lethargie. Stundenlang zermarterte er sein Gehirn nach einer Erklärung für die klaffende Diskrepanz seines Wesens, für diesen fortwährenden Konflikt zwischen logischer Erkenntnis und unlogischem Effekt. Sein Hemd war wie aus dem Wasser gezogen. Die Sonne konnte das nicht sein. Es graute ihm vor sich selber. Er dachte erschüttert:

„Wenn jene unheimliche Stimme mir befehlen würde, fahr' zurück und töte Gussy — ich müßte es tun!“

Ein Abgrund gähnte. Ein entsetzlicher Gedanke beherrschte ihn:

„Ich bin geistesgestört! Ein Mensch, der seine fünf Sinne beisammen hat, reist nicht so wahnwitzig ins Blaue“, preßte er zwischen den Zähnen hervor und bekam weiße Lippen.

Und von der Ungeheuerlichkeit seiner Erkenntnis zermalmt, schlug er ohnmächtig zu Boden.

Aktien, Kropfraritäten und Schimpansen.

Als Peter zu sich kam, lag er mit geöffneten Kleidern in einem schattigen Winkel und der Kapitän stand vor ihm.

„Einen Sonnenstich, mein Lieber. Sie dürfen sich nie mehr derart in die Sonne setzen, Signor. Ist Ihnen jetzt besser?“

Peter nickte. In seinem betäubten Schädel balgten sich die Gedanken. Er konstatierte bei sich: „Der Mann irrt sich. Das war kein Sonnenstich. Ich hatte doch den Hut auf. Vielleicht gehört dieses Symptom zu meiner Krankheit?“ überlegte er. „Ich bin Physiologe und man kann von mir nicht verlangen, daß ich eine Kapazität in Psychiatrie bin.“

Peter bedankte sich bei dem Kapitän und fragte:

„Wo sind wir eigentlich? Was ist die nächste Station?“

„Ponte Tresa, Signor. Wir haben soeben die Enge von Lavena passiert.“

„So, so. Ponte Tresa.“ Peter empfand die beiden Worte wie Stiche mit einem scharfen Instrument. Er stammelte: „In Ponte Tresa muß ich aussteigen.“

„Es wäre besser, Sie erholten sich erst noch ein wenig, Signor. Wir haben hier eine halbe Stunde Aufenthalt“, meinte der schwarze Kapitän gutmütig.

„Es geht nicht. Ich werde von jemand erwartet. Auch fühle ich mich wieder ganz gesund“, erwiderte Peter und schloß seine Weste. Dann begab er sich langsam und ein bißchen unsicher nach der Flanke des Schiffes, wo die Verbindungsbrücke angelegt werden würde.

Die Dampfpfeife schrillte. Der „Ticino“ wühlte sich ans Ufer. Die weißen Italienerhäuser des Grenzstädtchens wuchsen aus der Ferne heran . . . Bald konnte man die an der Landungsbrücke Harrenden unterscheiden, und Peter hielt Auslug nach einem rotbärtigen Herrn mit goldener Brille. Seltsam! Er wünschte den Unbekannten herbei, als vermöchte dessen Gegenwart die pressende Spannung von ihm zu nehmen, die sich neuerdings wieder in ihm breitmachte.

Als einer der ersten verließ Peter das Schiff und schritt den Dampfersteg entlang. Als er das vorderste Haus er-

reicht hatte, löste sich aus dem Schatten eines Torbogens ein Mann mit rotem Vollbart und goldener Brille und kam auf ihn zu. Hinter den ovalen, altmodischen Brillengläsern des gutgekleideten Herrn standen große, graue, jugendliche Augen, die zu dem übrigen Habitus nicht paßten. Peter schätzte den Fremden auf 30 Jahre; er konnte aber auch älter oder jünger sein.

Der Fremde streifte Peters Rockärmel und raunte:

„Devil!"

Obgleich Peter nichts anderes erwartet hatte, zuckte er unter dem Wort zusammen. Er wirkte auf ihn wie ein elektrischer Schlag. Aber die furchtbare Unruhe und Spannung, die ihn bis zu dieser Sekunde bedrückt hatte, fiel ab, als habe sie nur dieses Stichwortes geharrt. Peter kam sich vor wie ein Hund, der einen Befehl seines Herrn zu dessen Zufriedenheit ausgeführt hat. So befreit war ihm zumute. Gleichzeitig sagte er sich: „Diesen Mann mit dem rostbraun melierten Haar kenne ich doch! Wenngleich er heute ein anderer zu sein vorgibt. Wenn ich die Stirn und Ohren bedeckende Perücke wegtue, wenn ich den Vollbart vom Kinn und die Gläser von den Augen nehme, wird der Amerikaner daraus." Und er sagte schüchtern:

„Was wollen Sie eigentlich von mir, Mr. Devil?"

„Schweigen Sie!" herrschte ihn der andere an und machte böse Augen. „Sie reden nur, wenn ich Sie frage!"

Peter hatte abermals das Gefühl, als würden die Worte mit einem spitzen Werkzeug in seinen Kopf gestoßen und als gäbe es kein Aufbäumen gegen diesen machtvollen ungeheueren Willen.

Er schwieg. Gehorsam, an seiner Menschenwürde besudelt, unglücklich bis ins Mark.

„Wir gehen jetzt über die Grenzzollbrücke auf italienisches Gebiet. Ich habe Ihren Paß. Sie kümmern sich um nichts, hören Sie? Denn Sie sind krank. Sie haben bei einem Eisenbahnzusammenstoß eine kleine Gehirnstörung erlitten!" sagte hart und eindringlich der Mann, den Peter für Mr. Devil hielt.

„Jawohl", echote Sander und dachte: Das mit der Gehirnstörung stimmt! Denn warum nehme ich nicht meine Faust und haue sie vor allen Leuten in diese rotbärtige Larve? Warum nicht? Seine Zähne knirschten in ohnmächtigem Haß aufeinander.

Der andere hakte ihn ein, und Peter spürte einen muskulösen Männerarm sich über seinen legen. An der Zollbrücke zeigte der Rotbärtige zwei Pässe vor und wechselte mit dem Beamten einige Worte, die Peter nicht verstand. Den einen Paß unterschied der Professor ganz deutlich als sein Eigentum, weil an der Ecke etwas violette Tinte über den Umschlag gelaufen war. Er grübelte:

Wie kommt dieser Mensch zu meinem Reisepaß und zu dem Sichtvermerk des italienischen Konsuls. Gestern abend noch hatte ich das Papier in Händen. — — — Wieder eine ungelöste Frage mehr, die ihn zermürbte! Er hätte gern gefragt; aber der Befehl von vorhin schloß ihm die Lippen. Eine Idee schlich ihm durch den Schädel: „Reiß' diesem Yankee das falsche Zeug herunter, entlarve ihn — dann kann noch alles gut werden!"

Er kratzte ein winziges Restchen Energie atomweise zusammen. Es langte gerade soweit, daß er den Mund zu einer hilflosen Grimasse verzog, die den Zollbeamten lachen machte.

„Si, si, Signor, der Mann ist verrückt," bestätigte der Beamte dem Begleiter Sanders. „Sehen Sie zu, daß er keinen Unfug anrichtet."

„Keine Sorge!" entgegnete der Rotbart und nahm Peter am Arm.

So überschritt Professor Sander die italienische Grenze. Zum Irren gestempelt.

Hinter der nächsten Straßenbiegung hielt ein Auto. Der Chauffeur, ein Hüne in Lederjoppe und Staubmantel, griff an die Mütze und erstattete Peters Begleiter im Flüsterton eine Meldung. Dann nahm er hinter dem Steuer Platz.

„Steigen Sie ein!" sagte der Rote zu Peter. Dieser gehorchte, als habe er Äther getrunken. Der Bärtige setzte sich neben den Lenker, dem Professor die beiden Rücksitze überlassend, und knallte den Schlag zu. Der Wagen stob mit einem Satz in die Straße und tobte durch das Häuserspalier des Städtchens, eine Wolke von Gestank zurücklassend. Die weißen Warnungstafeln mit dem üblichen: „Rallentare. Scappamento chiuso!" schienen für den Wagen nicht zu existieren. Sie gewannen eine breite Chaussee, die nach Süden führte.

„Mindestens 100 Kilometer!" schoß es Peter durch den Kopf. Er vertrug das schnelle Fahren nicht und preßte die Hände an die hüpfenden Schläfen. Die beiden vor ihm begannen ein Gespräch. Peter schloß die Augen, um besser zu hören. Wenn er aufpaßte, konnte er jedes Wort verstehen, da der Wind von vorne kam.

Der Rote, dem der Luftzug den dichten Bart nach hinten peitschte, befahl dem Chauffeur:

„Lassen Sie das Tempo, Hürlimann, bis wir in Mailand sind. Wann kommen wir nach Genua?"

„Gegen Abend, Herr Doktor."

„Ich will um 8 Uhr dort sein, hören Sie? Punkt 8 Uhr. Ich habe vorhin ein Telegramm an Ishi aufgegeben, daß er uns am Hafen erwartet. Dann noch etwas: Von Genua fahren Sie auf dem kürzesten Wege nach Zürich. Bei Daetwyler u. Co. habe ich fünf Millionen Dollar in amerikanischen Schatzwechseln deponiert. Sie werden für das Geld Aktien kaufen. Und zwar für den halben Betrag deutsche J. G. Farbenindustrie, die Sie zu 200 limitieren können. Gestriger Abendkurs 181,5. Kaufen Sie aber vorsichtig, in kleinen Posten. Braun in Berlin und Brettschneider in Frankfurt sollen Ihnen helfen. Die Börse muß das Geld schlucken, ohne zu ahnen, daß alles in eine Hand geht, verstanden? Für den Rest nehmen Sie Buderus, Gelsenkirchener und Deutsch-Luxemburger, namentlich letztere. Im übrigen wünsche ich nicht, daß Sie sich selber bei dem Geschäft beteiligen. Ich kann Zaungäste nicht ausstehen. Sie kennen mich. Was verdienen Sie eigentlich an mir, Hürlimann?"

„Im letzten Monat waren es 20 000 Schweizer Franken," erwiderte der andere zögernd.

„Ich denke, das genügt," meinte der Rote bissig. „Damit können Sie sich einen Harem halten. Nebenbei stelle ich fest, daß Sie wieder getrunken haben. Ihr Kognak stinkt bis zu mir herüber."

„Einen Schluck nur," versetzte der Schweizer demütig wie ein Hund, der den Stiefelabsatz fürchtet.

„Ich will nicht, daß Sie saufen; sonst werfe ich Sie auf die Straße!" knurrte der Rote und versank dann in ein böses Schweigen.

Sie schnellten durch eine kleine Stadt. Varese. Ein Polizist konnte sich gerade noch auf den Gehsteig retten. Der Bärtige sah um und konstatierte, daß der Polizist den Wagen notierte.

„Sie haben hoffentlich eine falsche Nummer hinten, Hürlimann?"

„Jawohl. In Ponte Tresa frisch ausgewechselt."

„Gut. Was macht unser Privatdozent in Bern?"

„Aelpli? Er wird demnächst mit seiner Arbeit fertig. Es wird eine große Sache. Der Erreger des Pappataciefiebers soll eine Trypanosomenart sein," antwortete Hürlimann.

„Well. Überwachen Sie den Mann weiter. Sobald seine Untersuchungen abgeschlossen sind, wird er gekappt und ich erhalte das Manuskript. Am besten lassen Sie es stehlen. Der Mann selber ist für mich wertlos, eine fleißige, aber beschränkte Arbeitsbiene."

„Der wir den Honig wegnehmen — —", grinste Hürlimann.

Er konnte nicht ausreden; denn der andere schlug ihm das Weitere von den Lippen weg und schrie rot vor Zorn:

„Wer, wir? Habe ich mit Ihnen die Schweine gehütet? Bin ich mit Ihnen im Zuchthaus gesessen, weil Sie „wir" sagen? Lassen Sie sich das nicht noch einmal einfallen! Ich habe Sie aus dem Dreck aufgelesen und lasse Sie wieder in den Dreck zurückfallen, wenn Sie noch einmal so familiär werden!"

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor", würgte der Hüne mit kalkigem Gesicht hervor und duckte sich über die Steuerung.

Der Bärtige sagte kurz:

„Was ist mit Fürbringer?"

„Er sitzt noch immer in Untersuchungshaft. Der bestochene Gefängniswärter berichtet mir fortlaufend."

„Schärfen Sie Fürbringer ein, nichts zu verraten! Beim ersten unrechten Wort lasse ich ihn fallen. Wenn er aber dicht hält, kann er sich darauf verlassen, daß er in wenigen Wochen frei ist. Es ist schon alles vorbereitet. Sonst noch etwas?"

„Ja. Maraini in Marseille hat ein halbes Dutzend Kropfraritäten beisammen. Wann können sie eingebootet werden?"

„Sobald Jefferson Marseille anläuft. Ich schätze in drei bis vier Wochen. Was sind es für Fälle?"

„Vier Exemplare von endemischem Kretinismus aus dem Berner Oberland, und zwei maligne Strumen."

„Schön. Dr. Carpenter wird sie brauchen können. Vergessen Sie auch nicht, daß noch Schimpansen besorgt werden müssen."

„Wieviel?"

„Soviel Sie bekommen können. Aber nur Männchen. Mindestens zehn Stück. Was haben wir das letzte Mal bezahlt?"

„8000 Franken für schöne Tiere."

„Sollten zehn nicht zu haben sein, dann nehmen Sie den Rest kynocephale Paviane."

„Sehr wohl, Herr Doktor!"

Dann schwiegen die beiden.

Sander griff sich an den Kopf. „Was ist das für ein Durcheinander? Aktien, Trypanosomen, Untersuchungshaft und Schimpansen? Wo sind da die Zusammenhänge? Bin ich verrückt oder sind es die beiden? Wer ist dieser Chauffeur, der mit medizinischen Fachausdrücken um sich wirft? Und der andere dieser Mr. Devil? Warum trägt er heute einen Bart von einer Farbe, die wehtut?" In Peters Kopf drehte sich ein Karussell.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Worte aus Gold.

Skizze von **Max Geißler.**

Wälder rauschten um den Fluß. Auf den Bergen ragten die Reste von Burgen. Und wenn der Oststurm in den Nächten das Tal durchdröhnte — von der Nordsee her — oder der Weststurm von der Irischen See herüber, dann schlugen diese wilden Sänger um Schroffen und Forsten ein Lied wie Schwertgeklirr und Wogenprall. Im Tale des Tweed und auf den Heiden, die im Norden liegen, hatte vor Zeiten Heer wider Heer gestanden. Da war gegen die Iren gekämpft worden in hundert Schlachten; aber die Dänen waren ins Land gefallen unter Sven Kragebeen, unter Grymme Borkenbart oder unter Harald Blauzahn, der wie ein Eichbaum im Bügel stand. Wenn wilde Nächte das Tal durchdonnerten, dann war's, als ritten die alten Recken aus ihren Gräbern und ließen wieder blasen zum Sturm. — Herr Walter lauschte diesen Weisen gerne.

Er hatte in jenem Tal ein Haus, das war in Efeu gewoben, von Angern umschwungen und in Wälder gebettet. Einst war dies Haus Abbotsford ein Holzbauernhöflein gewesen, nun war's der heimlige Sitz eines Mannes, der Vergangenheiten reden hörte am Rauschen der Rottannen und dem die Brunnen der Wälder Geheimnisse verrieten, die den Menschen g meinhin verborgen bleiben. Herr Walter aber enträtselte ihre Sprache.

Eines Morgens saß er am Steintisch vor dem Hause in der Sonne. Da strich seine Tochter Daisy an ihm vorüber, hinaus auf die Au; denn sie wollte Väterchens Träume nicht stören. Sie war ein schlankes blondes Mädchen, Augen und Herz voller Frühling. Herr Walter aber hatte diesmal nicht geträumt — er hatte gerechnet. Nun erhob er sich, legte den Arm in den seiner Tochter, ging mit ihr über den Anger und sagte: „Ich habe jeder deiner Schwestern eine Mitgift von 4000 Pfund Sterling gegeben, liebe kleine Daisy." — „Ja, Väterchen." Das klang so behutsam, als habe Herr Walter schon nötig, am Krückstock zu staben; er aber zählte kaum 52 Jahre. — „Und nun, da du an der Reihe bist, müßtest du die gleiche Summe bekommen, mein Kind." — „Du sprachst einmal davon, Väterchen." — „Also wird es so werden — falls es dein Wunsch ist." Das Mädchen dachte: warum soll es denn nicht mein Wunsch sein? — „Nur," sagte Herr Walter, „ich habe das merkwürdige Gefühl, als dürfe ich das Geld jetzt nicht aus der Bank nehmen. Man ist doch Teilhaber am Geschäft, weißt du . . ." Es klang, als taste er sich mit seinen Worten durch eine Finsternis. „Ah, wie ist mir denn? Mir ist, als hänge etwas in der Luft . . ." Er reckte sich, um sich von einem Drucke zu befreien. Durch die Augen Daisys flog ein Schatten; sie warf einen Blick gegen den Himmel, aber der Himmel war blank.

Wenn Herr Walter solch ein Vorgefühl hatte, dann kam das nicht aus einer Stimmung, die der Wind herantrug und wieder verwehte. Was war das mit ihm? Er pflegte sonst nicht so tastend zu sprechen. Deshalb ward ihr wohl bange. Da sagte er: „Ich habe heute morgen meinen neuen Roman zu Ende geführt." — „Hurra, „Quentin Durward" ist fertig?" — „Ja, mein Kind", Herr Walter wies seine Rechnung von vorhin auf, „und nun sollst du hingehen und ihn lesen. Gefällt er dir, so bringst du ihn zum Verleger: ich schenk ihn dir, und das Honorar soll deine Mitgift sein."

Darüber ward ihr junges Herz wieder voll Sonne. Beflügelt eilte sie ins Turmzimmer, wo der Efeu um die Fenstersteine spann, und begann zu lesen. Sie zwang ihre Ungeduld durch die schleppende Breite des Anfangs und dachte: „Es ist zum Verzweifeln — auch diesmal! Man könnte meinen: soll einer für solch ein Schreibwerk über alte Herren einen Schilling bezahlen? Aber man kennt Väterchen: er bläst das Feuer in aller Gemächlichkeit an und bläst es zu einem Brande, den die Welt mit berückten Augen anstaunt!" Also dachte sie, sammelte all ihre Sinne auf, und dann ermaß sie die Kraft, die in „Quentin Durward" den Kampf Ludwigs XI. mit Karl dem Kühnen von Burgund gestaltet hatte zu einem Zeitbilde, wie es nie zuvor in ein Dichterwerk gebannt worden war! Freilich, daß Väterchen mit seinem Werk aus dem Efeuhaus zum Schöpfer des historischen Romans wurde, das erkannte sie nicht. Das aber erkannte der Verleger; denn er zahlte ihr für „Quentin Durward" 4800 Pfund Sterling. —

Es dauerte nicht gar lange, da entlud sich das Wetter, das Herr Walter hinter den Wäldern geahnt hatte: das Bankhaus, dessen Teilhaber er war, brach zusammen; im gleichen Monate auch sein Verleger!

Traum und Stille flohen vom Herdfeuer im Haus am Tweed. Das Rattern von Wagen zerbrach Herrn Walters Waldheimlichkeit. Hartnäckige Gläubiger schlugen an sein Tor. „Bildest du dir ein, du könntest hier dichten und träumen und hast uns zu Grunde gerichtet? Der eine deiner Gesellschafter von der Bank ist geflohen, der andere hat sich gehenkt. Dir aber wollen wir das Haus nehmen und den Wald und wollen deine Feuer auslöschen! So sollst du uns aufkommen für unseren Schaden mit dem, was du hast. Es reicht nicht, o, es reicht nicht, und . . ."

„Wäre obendrein eine Dummheit!" sagte der Mann im Haus am Tweed.

„Nennst du Gerechtigkeit Dummheit? Und was willst du uns sagen?

„Ich will euch sagen, daß ich euch alles bezahle."

„Hört, hört! Weißt du auch, daß du in dieser Stunde eine Schuld hast, die 120 000 Pfund Sterling übersteigt?"

„Ich habe das rascher errechnet als Ihr, meine Freunde! Ich bin euch nach dem Gesetze nicht verpflichtet, aber ich bin es nach meinem Gewissen! So laßt mir diese Klause am Tweed, und ich verspreche euch, ich bezahle euch im Laufe der nächsten fünf Jahre."

„Was sagt er? Bezahlen will er uns? 120 000 Pfund? Wäre das Dichten ein besseres Geschäft als das Bankhalten? Willst du uns mit Worten abspeisen?"

„Nein, mit Taten!" Sein Wort klang wie guter Stahl. Und als sie ihm in die Augen sahen, fragten sie: „Bei Gott, kann solch ein Auge lügen?" und trafen eine Abmachung mit ihm nach seinem Willen.

Da blieb er — ein Einsiedler — im Haus am Fluß. Er hörte die Stürme rauschen in den Nächten und enträtselte, was die Brunnen im Walde sprachen von schlafenden Vergangenheiten. Fünf Jahre verlor er die Welt aus dem Gesicht. Und als er den letzten Tausender auf den Tisch seiner Gläubiger drückte, da hatte er den Völkern der Erde ein Werk geschaffen, das Jahrhunderte überdauerte.

Bald darauf starb er. Er hatte sich zu Tode geschrieben. Drei Worte aus Gold standen auf seinem Grabstein: **Sir Walter Scott.**

Die Gletscherspalte.

Skizze von **Ilse Branke.**

Die schweren Nagelschuhschritte eines Bergsteigers kämpfen sich durch die starre, weiße Urwelteinsamkeit. Ein makelloser, tiefblauer Himmel, matt glänzend wie Majolika, überwölbt das blendende Weiß der wild und trotzig sich aufbäumenden Götter- und Heldenwelt der Firne, die in männlich aufgereckter Kraft durch einen jäh geschleuderten Zauberbann erstarrt zu sein scheint. Die Laute des Lebens sind noch nicht ganz ertrunken in diesem kristallenen Meer unerbittlich eisigen Schweigens. Ein Polarhund bellt in der Ferne. Gletscherdohlen, vereinzelt und verloren, schwirren um die Eiszinnen. Lawinen rollen donnernd und nachhallend irgendwo zwischen den blaugrün und irisbunt schimmernden Säulen und Türmen von Eis, denen die Sonne ein lachendes Lichtspiel entlockt. Unterirdische Eiswasserströme gurgeln und rauschen in den Gletscherspalten. Und doch — trotz dieser Laute des Lebens ruht das weiße Todesschweigen der Ureinsamkeit über diesem höchsten Throne des Erdgeistes.

Da klingt ein Menschenlaut aus irgend einer Tiefe, dumpf, müde, geduldig: „Hilfe! Hilfe!" Donat Imghorn, der Walliser, bleibt stehen. Horcht. Wieder klingt es: „Hilfe! Hilfe!" — Er formt die Hände zum Sprachrohr und ruft: „Halloh! Wo wird Hilfe verlangt?" — „Hier!" tönt es dumpf aus einem eisigen Irgendwo, aber es ist ein Unterton von Jubel in der Stimme. „Hier, in der Gletscherspalte!" Zahllose Gletscherspalten gähnen weit und breit wie aufgerissene Mäuler und Schlünde. Manche sind von schmalen Eisbändern überbrückt, viele schwer oder gar nicht zugänglich für einen einzelnen führerlosen Bergsteiger. „Bitte, noch einmal rufen, daß ich dem Klange nachgehen kann," schreit Donat Imahorn wieder durch den Trichter seiner Hände. „Da bin ich!" wiederholt die dumpfe Stimme aus der Tiefe, bald näher, bald ferner, wie Kuckucksruf. Donat irrt durch die Eiswüste, dem Klange der Stimme nach. Endlich fühlt er: „Hier muß es sein." Da klafft eine Spalte, oben etwa zwei Meter breit, die sich nach unten hin trichterförmig verengt. Er wirft sich bäuchlings zu Boden, um so tief wie möglich in den dunklen Schacht hinab zu sehen. „Halloh! Ist ein

Mensch da?“ — „Hier bin ich!“ klingt es nun klar herauf. „Dem Himmel sei Dank! Seit einer halben Stunde rufe ich um Hilfe.“ —

Donats elektrische Taschenlampe flammt auf. Ihr Schein erhellt die geheimnisvoll aufblitzenden Eiswände. Er schiebt sich über den Spaltenrand und reicht mit der Lampe so tief hinab, wie die Länge seines Armes es zuläßt. Da sieht er hinunter bis zum Grunde, wo ein Mensch mit gespreizten Beinen auf zwei Eiszungen steht und sich mit blutiger Hand an einen gläsernen Zapfen an der Wand klammert. Unter ihm, zwischen den Füßen, rauscht das schmale, dunkle Band des Gletscherwassers, das seinen Standort sehr stark unterhöhlt und zerfressen hat.

„Habt Ihr Euch nicht verletzt?“ fragt Donat. „Nein. Es ging noch gnädig ab. Ich rutschte von der schmalen Eisbrücke sanft hinunter und fiel wie eine Katze auf die Füße. Es war wie ein Wunder. Nur die rechte Hand ist verknaxt, und die linke ist zerschürft und blutig. Ich habe versucht, mit dem Beil Stufen zu schlagen, aber es geht nicht vorwärts. Die Hand hat keine Kraft.“ Ein bleiches, verstörtes Männergesicht, grell beleuchtet vom Schein des elektrischen Lichtes, wendet sich nach oben.

Donat Imahorns adlerblickscharfe Jägeraugen sehen das Gesicht in der Tiefe — und erkennen es. Obwohl Jahre darüber hingegangen sind, seit er es zum letzten Mal gesehen hat, damals in Bern, im Café Bubenberg, beim „Stamm“ der Studentenkneipe. In seinem Herzen wird es kalt und starr wie das Eis, auf dem er ausgestreckt liegt. Die Hand mit der Laterne zuckt zurück. Das Licht verschwindet. In die dunkle Tiefe wirft er mit schwerer Stimme einen Namen: „Walter Bürgi!“ — „Wer seid Ihr? Kennen wir uns?“ fragt es von unten, erschreckt, beunruhigt. „Wir kennen uns — leider!“ „Wer Ihr auch seid, helt mir! Rettet mich! Ich halte es hier nicht länger aus. Mein Leben ist in Eurer Hand. Ich will es Euch ewig danken.“

Ein hartes Lachen klingt hinab. Dem Manne im engen Eiskeller wird siedend heiß. Hoffnung und Kraft sinken zusammen. „Erbarmen!“ bettelt er. „Was ich Euch angetan haben mag — ich kenne Euch nicht — verzeiht mir! Aber rettet mich vor diesem elenden Sterben!“

Donat Imahorn, der Walliser, steht stumm vor der Gletscherspalte, starrt in das Dunkel, wo die Wasser des Todes rauschen, und kämpft den schwersten Kampf seines Lebens . . . Dann rollt er ruhig das Seil ab, befestigt das eine Ende um einen runden Eisblock und wirft das andere in die Tiefe. — Es reicht! Der Verunglückte windet es sich mit seinen fast erstarrten und unbrauchbaren Fingern um den Leib. — „Fertig!“ ruft er. „Wenn Ihr nun ziehen wollt.“

Stumm und verbissen, mit unsäglicher Mühe, zieht Donat Imahorn die lebendige Bürde herauf. Walter Bürgi hilft, so gut er mit seinen verletzten Händen kann. Mit Steigeisen, Knien und Armen stützt er sich in dem engen Kamin, windet sich empor, oft stöhnend vor Schmerz, weil die verstauchte Hand bei der leisesten Berührung grimmig weh tut.

Dann steht er oben im Lichte der Sonne, schwankend, taumelnd, und blinzelt geblendet. Donat breitet seinen Mantel in den Schnee, legt ihn nieder, labt ihn mit Tee und Rum, reibt ihm die erstarrten Glieder mit Alkohol. Während der Retter sich über ihn beugt, geht plötzlich ein Blitz schreckhaften Erkennens über die Züge des Erschöpften. „Donat Imahorn! Du!“ Der andere nickt stumm. „Hast du mir noch nicht verziehen?“ — „Glaubst du, daß ein Mann dem Frevler verzeihen kann, der ihm kurz vor der Hochzeit die Braut abspenstig gemacht hat? Glaubst du, daß es leicht ist, zu denken, daß du jetzt mit Margrit glücklich bist?“ — „Ich mit Margrit glücklich?“ ein bitteres Lächeln verzerrt Walter Bürgis Züge. „Danke dem Himmel, Donat, daß dir das Zusammenleben mit ihr erspart geblieben ist. Sie hat mich kaum ein Jahr nach der Hochzeit verlassen. Sie konnte nicht leben ohne Abenteuer und ewigen Wechsel. Sie ist keine gute Frau, die einen Mann glücklich machen kann.

„Bürgi!“ stößt der andere hervor, im Innersten erschüttert, „so bist du nicht so schuldig, wie ich es glaubte durch all die Jahre, da ich dich haßte und dir den Tod wünschte und mich in einsamer Verbitterung von den Menschen zurückzog, weil ich keinem mehr traute?“

„Ich bin nicht ohne Schuld“, bekennt Walter Bürgi. Er kann nicht lügen in dieser heroischen Natur, in dieser großen Stunde. „Aber Margrit hat es mir leicht gemacht. Und ich habe es bald bitter bereut und bin hart genug gestraft. Wir sind quitt, Donat Imahorn!“

Der Walliser drckt ihm die Hand, die zerschunden und blutig ist. „Dem Himmel set Dank, daß ich dich leben ließ! Die Versuchung war groß. Aber die Berge sind größer als menschliche Schwachheit. Wen sie nicht empor reißen zu ihrer Höhe, der verdient nicht, ihre reine, starke Luft zu atmen!“

Kiepura und die Presse.

Unter der Überschrift „Gestern und heute“ schreibt der Warschauer „Swiat“:

„Vor einigen Jahren erschien in unserer Redaktion ein schüchterner, außerordentlich höflicher junger Mann. Er äußerte den Wunsch, unbedingt den Chefredakteur zu sprechen.

„Was wünschen Sie?“

„Herr Redakteur. Mein Name ist Kiepura. In einigen Tagen werde ich in der Oper debütieren. Von diesem Debüt hängt meine Zukunft ab. Würden Sie nicht die Freundlichkeit haben, mein Bild und ein paar Worte über mich im „Swiat“ zu bringen? Mein ganzes Leben lang werde ich Ihnen dafür dankbar sein! Alles, was Sie wünschen . . .“

Der Redakteur unterbrach die Flut der heißen Beteuerungen und nahm das Bild.

„Es ist gut. Ich wünsche Ihnen Erfolg!“

*

Nach mehrjähriger Abwesenheit kam Herr Kiepura wieder nach Warschau, schon umstrahlt von den Anfängen eines europäischen Ruhmes. Jetzt erscheint der Redaktionsphotograph aus eigenem Antrieb bei dem berühmten Sänger. Ihn empfängt der Sekretär.

„Herr Kiepura hat keine Zeit sich photographieren zu lassen. Im übrigen liegt ihm auch nichts daran, daß sein Bild in den Blättern erscheine.“

Wie freuen wir uns, daß die Wünsche unseres Redakteurs so schnell und so gründlich in Erfüllung gegangen sind.




Bunte Chronik

* **Ein kostbares Druckwerk.** Wegen eines eigenartigen Fehldrucks wurde einmal eine Bibelausgabe zu einer großen Seltenheit. Es ist die sogenannte „Narrenbibel“, von der die Universität in Göttingen noch ein Exemplar besitzt. Narrenbibel heißt diese Ausgabe deshalb, weil sich die Frau des Buchdruckers den Spaß erlaubt hatte, im Text heimlich einen wichtigen Satz zu ändern, und statt: „Er soll dein Herr sein“, die Lettern zu dem Satz: „Er soll dein Narr sein“ zusammengefügt hatte. Obwohl die Ausgabe nach der Entdeckung des Fehlers sofort verbrannt wurde, sind einige Exemplare der Narrenbibel noch heute erhalten.

*

* **Tinte aus Pilzen.** Unter den Pilzen gibt es einen Pilz, aus dem man mit wenig Mühe eine schöne schwarze Tinte bereiten kann. Es ist der Tintenpilz, auch Tintling genannt, eine bei uns in ungefähr dreißig Arten vorkommende Pilzart (Coprinus), deren Vertreter mit Vorliebe auf etwas unappetitlichen Plätzen wachsen, und deshalb auch oft als „Mistpilze“ bezeichnet werden. Kenntlich ist der Tintling in der Natur gewöhnlich schon von weitem, da in seiner unmittelbaren Umgebung der Boden wie mit schwarzer Farbe durchtränkt scheint. Will man nun aus den Pilzen Tinte herstellen, so läßt man, nach der Angabe Neukaufs, ein paar Tintlinge in einem Gefäß zerfließen, was in der Regel schnell erfolgt, und gießt sodann der „Tinte“ etwas arabischen Gummi sowie ein paar Tropfen Nelkenöl zu. Die Tinte muß öfters geschüttelt werden, soll sich jedoch lange halten.

Lustige Rundschau



* **Vor Gericht.** „Sie haben außer den 2000 Mark baren Geldes auch noch eine große Anzahl Schmucksachen, Ringe, Uhren und Armbänder gestohlen. Das können Sie doch nicht mit Ihrer Notlage entschuldigen.“ — „Ich habe an das Sprichwort gedacht: Geld allein macht nicht glücklich.“

*

* **Kunstkritik.** Ein Maler saß am Wege und bemühte sich, die Landschaft im Aquarell festzuhalten. Zwei Strolche standen hinter ihm und beobachteten ihn eine Zeitlang schweigend. Dann sagte der eine zum anderen im Ton tiefsten Bedauerns: „Ist doch schrecklich! Noch vor kurzer Zeit war das so ein schönes Stück weißes Papier!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.